Grünberger  Wochenblatt.

19. Jahrgang. **№ 11.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Freitag den **17. März 1843.**

Einladung.

Ein Zeitraum von dreißig Jahren ist seit Beginn des Befreiungskrieges, der Jahre 1813, 14 und 15 bis zur Gegenwart dahingeschwunden. Viele der damaligen Kämpfer hat die feindliche Kriegswaffe, andere der Tod auf dem Siechbett dahingerafft. Immer kleiner wird die Zahl derer, denen es beschieden ist, des durch ihre tapfere Mitwirkung erfochtenen Friedens und der in seinem Gefolge sich äußernden Segnungen sich zu erfreuen. Dichter wie damals, als feindliche Kugeln ihre Reihen lichteten, schließen sie sich jetzt aneinander, bald werden sie nur noch vereinzelt dastehen und endlich wird der Letzte aus ihrer Zahl, den Naturgesetzen unterliegend, den vorangegangenen Kameraden nachfolgen. Mit ihm stirbt der letzte Zeuge und Mitkämpfer einer großen Zeit in Preußens mit Ruhm erfüllter Geschichte, einer Zeit, die, reich an Zeichen hingebender Vaterlandsliebe und unerschütterlicher Unterthanentreue, wohl geeignet ist: allen künftigen Geschlechtern in ernsten Fällen als ein nachahmenswerthes Vorbild zu gelten.

Dieser Zeit eingedenk, beabsichtigen die wenigen hier weilenden,

meistens nun ergrauten Krieger, nach der hierzu von den löblichen Behörden ertheilten Genehmigung, an einem noch anzuberaumenden Tage in diesem Monat, ein Erinnerungsfest zu begehen, zu welchem sie Alle hier und in der Nähe wohnenden ehrenhaften Standesgenossen, nicht nur aus der Zahl der Mitkämpfer in den damaligen Schlachten, sondern auch aus der der Landwehr beider Aufgebote und der der Kriegsreserve zur Theilnahme hiermit einladen.

Vereinigt doch schon sie Alle der eine feste Wille, Preußens erhabenes Panier in der Stunde der Gefahr und überall, wo es gilt, zu schirmen und darf es hiernach nicht zweifelhaft sein, daß sämmtliche Festgenossen von dem gemeinsamen Bande der Soldatenehre umschlungen, für die Freuden des Festes eine, seiner hohen Bedeutung würdige Empfänglichkeit darthun werden.

Diesem nach ist, zur Ermittelung der sich noch zur Theilnahme Bestimmenden sowohl, als auch um dieselben mit der hieraus abzuleitenden Festordnung bekannt zu machen, am nächsten Sonntage den 19. März Vormittags 10½ Uhr auf dem Platze vor dem Ressourcenhause eine Versammlung angeordnet, in welcher alle die Geladenen erscheinen wollen.

Das Fest-Comité.

Zwei Getäuschte.

(Fortsetzung.)

Hier haben wir das Vergnügen, unsern Lesern anzuzeigen, daß in unserer Sammlung zwei Briefe fehlen. Zum Glück enthielten sie nichts von Bedeutung. Der eine von Roger sagte viel Böses von seiner Frau; der andere von dem Engel rief ihn deshalb zur Ordnung.

Roger ging eines Morgens mit der Flinte auf der Schulter von seinem Hause fort, erstieg den Gipfel des Berges, sah sich dann um, ob ihn Jemand beobachte und eilte dann auf einem andern Wege wieder hinab, und als die Glocke ertönte, welche das letzte Zeichen giebt, daß das Dampfboot zwischen Honfleur und Havre im Begriff ist abzugehen, verdoppelte er seine Schritte und kam gerade im Augenblick an, als der Capitain die Leiter entfernen lassen wollte.

In Havre frühstückte er und wandte sich zur Post, um selbst einen neuen Brief abzugeben. Er fühlte ein lebhaftes Bedürfniß, sich ihr zu nähern; jede Frau, die er unterwegs nach der Post gehen sah, ließ sein Herz höher schlagen.

M. M. schien ernstlich die Bedingungen erfüllen

zu wollen, von denen sie in ihren Briefen sprach; er fürchtete ihr Mißtrauen zu erregen, wenn er gestand, daß er ihr weit näher sei, als sie vermuthete. Daher hatte er ihr in seinem Briefe gesagt, sie sollte sich nicht wundern, auf seinen Briefen den Poststempel Havre zu sehen, da er sie einem Freund schicke, um sie der Post zu übergeben. Als er das Briefbureau verlassen wollte, trat ein Dienstmädchen ein und fragte: „haben Sie einen Brief?“ Diese Frage geschah mit einem Tone und einer Miene des Verständnisses, welche anzudeuten schien, sie sei bekannt und man wisse, was sie verlange.

„Einen Brief mit zwei M.?“ erwiederte der Postsecretär mit einfältigem Lächeln. „Hier ist er!“

Das Mädchen ging mit dem Briefe fort. Roger blieb einige Augenblicke erstaunt stehen und eilte ihr dann nach. Bald hatte er sie eingeholt und folgte ihr, bis sie auf der Höhe von Ingouville in ein kleines Haus trat, von dem man eine herrliche Aussicht über das Meer haben mußte.

Er blieb einige Schritte vor der Thür stehen; sein Herz schlug heftig. Dort war also diese Frau, der Gegenstand aller seiner Träume, das Ziel aller seiner Gedanken. Er konnte sie sehen, nur eine Thür trennte sie. Einen Augenblick lang hatte er Lust, einzutreten, sich zu ihren Füßen zu werfen rc. Aber wenn sie nicht allein ist, wenn sie im ersten Schrecken schreit, ruft, mich nicht mehr sehen will, weil ich die Bedingungen gebrochen habe? Er näherte sich schüchtern und blickte mit gierigen Augen durch ein grünangestrichenes Holzgitter in den das Haus umgebenden Garten. Einige Beete waren mit Veilchen eingefaßt; er dachte an die von ihr empfangenen. Er dachte sich die Unbekannte, wie sie mit ihren kleinen, zierlichen, von Kälte gerötheten Händen diese gefrornen entfärbten Blätter entfernte. Jeder Theil dieses kleinen Hauses hatte für ihn ein Interesse, das wir nicht beschreiben können. Er zählte die Fenster, und suchte zu errathen, wo ihr Zimmer sein müsse, und als er die Vorhänge sich bewegen sah, konnte er kaum athmen.

Gewiß jene blauen Vorhänge gehörten ihrem Zimmer; aber da ist ein anderes mit gelben Vorhängen. Ein Salon kann es nicht sein. Wer bewohnt dieses Zimmer? Sein Herz wurde eisigkalt bei dem Gedanken.

Seit diesem Tage reis'te Roger jeden Morgen von Honfleur ab, verweilte einige Augenblicke vor dem Hause in Ingouville und kehrte vor Abend zurück, stets unter dem Vorwand, auf der Jagd gewesen zu sein. Martha hatte sich daran gewöhnt und beachtete es nicht; Berenice aber wunderte sich sehr, daß der Herr die ganze Woche auf die Jagd ging und kein Wildpret brachte. Eines Abends machte Martha selbst diese Bemerkung. Der Briefwechsel dauerte fort und die Unbekannte zeigte täglich größere Zärtlichkeit.

Roger's Excursionen währten schon länger als eine Woche, da fielen ihm plötzlich zwei Dinge ein: zuerst, sich nach dem Namen des Hausbesitzers von Ingouville zu erkundigen und sich für ihn einen Empfehlungsbrief zu verschaffen, der ihm den Eintritt in seine Familie öffne, ohne sich M. M. zu erkennen zu geben; und dann von Zeit zu Zeit sich Wildpret zu verschaffen.

Er schrieb daher an Leon, ihm sobald als möglich einen Brief, gleichviel von wem, an Herrn Aimé Deslandes in Ingouville zu verschaffen. Während er aber diesen erwartete, irrte er um das Haus herum, ohne Jemand anders zu sehen als Dienstboten, denen seine Anwesenheit am Ende aufzufallen schien. Er sah mit Schmerz, daß der Garten nicht belaubt war und Gras in den Gängen wucherte. — Daraus zog er den Schluß, daß der Engel sich ein wenig mehr der Liebe zur Natur und den Blumen rühme, als ihr zukäme; und dieser Gedanke machte ihn kälter gegen sie.

Diese üble Laune aber, die ihn gegen seinen Engel einnahm, brachte ihn natürlich auf den Gedanken, sich nicht ganz seiner Frau zu entfremden und jede Vorsicht zu gebrauchen, daß sie die täglich weniger platonisch werdende Untreue, deren er sich schuldig machte, nicht bemerke. Daher ging er denn auch bei seiner Rückkehr nach Honfleur zu einem Wildhändler, mit dem er etwas bekannt war, und bat ihn, ihm irgend ein Wildpret zu verkaufen. Der Wildhändler war anfangs in Verlegenheit, brachte aber bald eine herrliche wilde Ente herbei, welche Roger, ohne zu handeln, bezahlte, und die er, als Berenice ihm öffnete, mit studirter Gleichgültigkeit auf den Tisch warf.

(Fortsetzung folgt.)

Mannichfaltiges.

Ein Arzt in Berlin (Caspar?) hat Beobachtungen über das Verhältniß der Sterblichkeit unter Verheiratheten und unter Ehelosen bekannt gemacht, die

sehr tröstend für die ersteren lauten. Vom 30ten bis 35ten Jahre starben unter 100 Männern 27 ehelose und 18 verheirathete, unter 100 Männern erreichten nur 32 ehelose ein Alter von 40 Jahren, von verheiratheten aber 68. Im höhern Alter wird der Unterschied noch bedeutender, so sind mit 60 Jahren nur 22 Unverheirathete auf 48 Verheirathete am Leben. Aus allen diesen Bemerkungen folgt, daß Aerger und Zank doch sehr zuträglich für Gesundheit und langes Leben sein müssen — und daß unsere Hagestolzen nichts besseres thun können, sich ein langes Leben zu sichern, als so rasch als möglich zur Ehe zu schreiten! —

*Die Prinzessin F. in D. ist eine sehr milde, leutselige Dame. Diese ihre Güte machen sich viele arme Leute zu Nutz' und bitten sie sehr häufig zu Gevatter, was sie auch nie ausschlägt.

Ein Tagelöhner wollte sich einmal mit seiner Frau einen lustigen Tag machen, hatte aber kein Geld. Er verfällt auf den schlauen Gedanken, die Prinzessin zu Gevatter zu bitten, wiewohl ein dazu sehr nöthiger Gegenstand, nämlich — das Kind selbst, fehlte. Jedoch die List gelingt, er erhält die gewöhnlichen 5 Friedrichsd'ors und seine Frau täglich die kräftigsten Brühen und nahrhaftesten Speisen aus der Hofküche, die sich das kluge Ehepaar sehr gut schmecken ließ. Eines Tages, nach einer Woche ungefähr, fällt der Prinzessin aber ein, auf einer Spazierfahrt die Wöchnerin selbst zu besuchen.

Als der Tagelöhner die Equipage halten sieht, ruft er seiner Frau zu, sie sollte sich rasch in's Bett legen. Ein 3jähriger Junge wird in eine Wiege gesteckt und mit Tüchern und Decken möglichst zugebunden und umwickelt. Jetzt tritt die Fürstin ein, unterhält sich gütig mit der vermeintlichen Wöchnerin, und fragt nach dem Kinde. Als man es ihr zeigt, wendet sie sich gerührt an ihre Hofdame mit den Worten: „Welch ein Glück für so arme Leute, daß sie solche gesunde Kinder haben!"—

Wie heißt es? fragte sie, noch an der Wiege stehend. „Heinrich!" ruft der Pseudo-Säugling mit lauter vernehmlicher Stimme. Jetzt ist der Betrug klar und die Prinzessin verläßt eilig das Zimmer. — In der Folge hat man bei Gevatterschaften sich genau erkundigt, ob auch die Hauptperson wirklich vorhanden ist.

*Die Marquesasinseln im stillen Ocean, welche die Franzosen besetzt haben, werden vorzugsweise deutschen Auswanderern empfohlen. Es fließt nämlich auf einer dieser Inseln ein Fluß, der berauschendes Wasser enthält. Man sagt, Prießnitz habe die Absicht, eine Commandite seiner Gräfenberger Kaltwasserheilanstalt dorthin zu verlegen.

Charade.

Vier Sylben.

Die zwei ersten Sylben.

In jeder Schlacht, bei jedem blut'gen Kampfe
Bin stets ich vorn', selbst Feldherr'n geh'n mir nach,
Und Jeder ist im dichten Pulverdampfe
Mich zu bewahren sorgsam stets und wach.

Manch Mädchen gab mich, kühnen Sinn zu lohnen,
Dem lorbeersücht'gen, jungen Kriegersmann —
Von sonderm Werthe trifft man mich bei Thronen,
Doch stattlich oft beim Bürgersmann auch an.

Seht ihr zerfetzt mich oder voller Narben,
So zeugt euch dies von häuf'ger Kampfesnoth,
Auch zeugen von Gesinnung meine Farben,
Vor allem seid gewarnt vor blau, weiß, roth.

Und hätt' auch Jeder Treue nicht geschworen,
Gewiß! ein Jeder folgt der seinen nach,
Und litt für sie, die ihm ja angeboren,
Eh' er sie ließ, wohl jedes Ungemach.

Die zwei letzten Sylben.

Mein Name adelt, führt zu hohen Stellen
Im Staate, und verleiht euch Ruhm und Ehr';
Doch prüft genau den Kern — in manchen Fällen
Greift ihr nach tauber Aehre, hohl und leer.

Doch wo ich echt, bin ich des Volkes Zierde,
In mir vereinet dann sich Kraft und Muth,
Und ich berecht'ge euch zur höchsten Würde,
Und Freiheit ist mein schönstes Attribut.

Das Ganze.

Wohl oft trifft man bei Jünglingen, doch selten
Dies Ganze bei Bejahrtern uns'rer Zeit;
Nur ward's — mög' stets das Zweit' als Zierde gelten! —
Zum Sprichwort längst von Unbescheidenheit.

(Die Auflösung folgt in der nächsten Nummer.) A—h.

(Auflösung der Charade in der vorigen Nummer:)

Jungfern.

Druck und Verlag von W. Levysohn.